

## Heimatliches Volksbrauchtum an Weihnachten

Von Richard Dörner, Gernsbach

Nach dem alten Volksglauben unserer Vorfahren ist vor allem der Abend, also der hl. Abend, ein ereignisreicher und schicksalvoller Abend. Am Gebrauchlichsten ist das „Doppelbrot“, das „Schneibrot“ und die „Besenstängel“, die zur Feier des hl. Abends heute noch gebacken werden. Im Schwarzwald und in der Oberpfalz werden die Reste von diesem „Besenstängel“ wie der Volksglaube diese Redereien nennt, unter den Obstbäumen begraben, damit er nächstes Jahr mehr Obst gibt. In der Oberpfalz verdient ein anderer Brauch am hl. Abend Erwähnung. Die Kinder stecken wie am Nikolausabend Heubüschel vor die Türen, damit das Götchen des Christkindchens was zu fressen hat. Die Kinder sangen dann folgenden Spruch:

„Christkindlein, komm in unser Haus,  
Nimm die großen Tische aus!  
Sich dein Schimmel unter Tisch,  
Dass es Heu und Haber frisst!  
Heu und Haber frisst es nicht,  
Zunderkrüden frisst es nicht,  
Was soll es mir nur bringen?  
Goldne Schuh und Schellen dran —  
Soll laderlost unser XX hab'n.“

Im Schwarzwald kennt man dann auch die heute noch bestehende Sitte, daß am hl. Abend die „Besenstängel“ kommen. Das sind verammelte Besen, meist aus Weiden, die man mit Reuten, mit Sägen und Ruten, die zu den Kindern kommen. Die Besenstängel machen aber auch in den Gassen großen Krach. Sie führen ein Christkindel mit sich und in vielen Schwarzwaldorten singen die Besenstängel in den Dorfgassen herum alte Weihnachtslieder. Dieser Brauch erinnert an die Weihnachtsbräute, die man in der Schweiz kennt. Das Vermummen und Herumtollen am hl. Abend ist in der Schweiz in vielen Gegenden Sitte gewesen und wird es heute noch da und dort sein. Dort werden die Vermummen nicht Besenstängel, sondern „Glanget“ oder auch „Schmugli“ genannt. Früher muß diese Sitte des Vermummens und Herumtollens am hl. Abend überritten worden sein, denn im 1608 herum mußten Verbote gegen die überrittene Mästererei am hl. Abend erlassen werden.

Recht feierlich dagegen ist die Sitte, zum hl. Abend und zum Christfest die Dörfer mit Grün zu ziern. Es ist deutsch und uralt ist diese Sitte. Unsere Vorfahren hatten nämlich den Glauben, daß mit der Winterkommende, mit dem Zusammen des Sonnenlichts auch das wunderbare Sprossen des kommenden Frühlings beginne und deshalb wohl schmückten sie mit grünen Zweigen ihre Stuben. Eine sehr schöne Sitte ist dann das Aufstellen und Schmücken eines Weihnachtsbaumes. Hierzu wird meist ein Tannelein verwendet. Unser heimatlicher Schwarzwald hat seinen großen feineren Tannenwaldungen ist für Weihnachten in Christbäumen für unser Vaterland ja der Großlieferant.

Die Weihnachtsstrieppen finden immer mehr Eingang beim Volk, vor allem in katholischen Gegenden. Sie sind älteren Ursprungs und heute verkörpern sie neben dem religiösen Gedanken auch sehr schön den Heimatstimm.

Die Christmette in der Christnacht um 12 Uhr (wo sie noch am diese Zeit gehalten wird) oder früh morgens am Christtag bildet dann den feierlichen Höhepunkt des Christfestes in katholischen Gegenden. So ein Gang durch winterkalte Nacht, auf schneeigem Wege zur Christmette am Christfest oder früh am Morgen, birgt alle Heilungsmächten in sich, die Weihnachten zu verkörpern hat. Wenn die die Kirchen und Kapellen im festlichen Licht der Christmette erstrahlen und weihnachtliche Lieder erklingen: unergötlich bleibt einem jeden diese Weihnachtsstunde.

In der Christnacht selbst wird da und dort noch die schöne alte Sitte durchgeführt, daß etliche Männer oder Burgen aus dem Dorf um 12 Uhr durch die Gassen ziehen und alte Weihnachtslieder singen. Im Schwarzwald ist dieser Brauch heute noch vielerorts vorhanden. Im Murgtal z. B. ist es Reintal, wo in jeder Christnacht um 12 Uhr die Dorfwehr in den Gassen umherzieht und die Dorfleute mit dem Vortrag von alten Weihnachtsliedern erheitert. Junge Dorfwehren und Dorfwehren haben aber auf die Dorfwehren schon gezeigte Mahlen, die Christmette. Früher bei den Vorfahren haben die Dorfleute nachts um 12 Uhr auf und eilten mit heiligen Krügen an die Brunnen. Während der Brunnenmahlen aufgestellt wurde, sangen die Leute gemeinsam Weihnachtslieder und dann trugen sie das Christmettenwasser, „Delligwasser“ genannt, in den Krügen heim und schütteten einen Teil davon in die Kuchentöpfe und etwas von diesem Wasser bekam das Vieh zum Trinken.

Diese Sitte besteht heute noch in der alten Gewohnheit wie sie die Vorfahren kannten in Endingen a. N. und z. T. noch in einigen Orten des mittleren Schwarzwaldes. Dem Christmettenwasser der Volksglaube eine heilsame Wirkung zu wie dies in eine Legende aus dem oberbadischen Ort Endingen erzählt. Ein Mädchen sei früher in der Christnacht für ihre fränke Mutter Wasser holen gegangen. Als das Mädchen das Quellwasser heimbrachte und die fränke Mutter davon trinken wollte, war das Quellwasser zu rot. Mein geworden und bald darauf wurde die Mutter gesund; der Volksglaube sagt, daß dieses Wasser gelassen habe. Und seitdem heißt dieses Wasser im Volksgaude „Delligwasser“ und heute noch kommen in der Christnacht die Leute und schöben aus dieser Quelle ihr Christmettenwasser. Im Volksglauben, in der Sage und auch im Aberglauben spielt die Christnacht eine bedeutende Rolle. Überall findet man wieder andere Christmettenlagen; daß es aber in der Christnacht gerne geistert, sagt der Volksglaube überall. Im Volksgaude wird diese Nacht auch deshalb „Losenacht“ oder „Raubnacht“ genannt. Und es mag schon mit dem Volksglauben zusammenhängen, wenn deshalb die Besenstängel verammumt und unter großem Krach in den Dörfern herumtragen, wohl deshalb, um die bösen Geister, die in dieser Nacht gerne ihr Unheil treiben, zu vercheuchen. Wanderort z. B. in der Oberpfalz wird in der Christnacht auch mit Böllern geschossen. „Christkindschießen“ heißt man es. Wer auf sein Vieh etwas hält, der läßt es in der Christnacht nicht allein, sagt der Volksgaude. Und es soll vorgekommen sein, so weiß der Volksgaude zu berichten, daß ein Fuhrmann in dieser Christnacht auch bei seinem Vieh im Stall geschlafen habe. Alle Geister seien nicht gekommen, denn er hatte zuvor gewohliche Kräuter im Stall herum gelegt, aber statt dessen sah der Fuhrmann wie die Kühe miteinander sprachen und einander, so erzählt der Volksgaude weiter, von dem großen Ereignis und Geheimnis der Christnacht erzählt. Doch der Fuhrmann sei bald darauf gestorben, denn die Döhlen und Kühe hätten über ihn auch so manches erzählt, denn der Fuhrmann war bekannt als Viebschänder. Auch das wilde Meer und der wilde

verwegene Jäger soll in der Christnacht umher gehen und man müsse sich sehr in Acht nehmen, rät der Volksgaude, daß man mit diesen nicht zusammen komme oder sie gar ärgere, denn viel Unheil könnten sie anrichten. Und dem lieben Weibswoll hat es die Christnacht natürlich auch wieder angetan. In der Endreihnacht haben die Weibde ja viel gegessen, um zu erfahren, wann sie einen Schatz bekommen und nun möchten sie wissen, ob er mit oder ohne Kopf kommt. Deshalb hielten es die wundersüchtigen Weibde früher so: sie warfen abends beim ins Bettgehen den Pantoffel des rechten Fußes über die linke Kehle die Treppe hinunter und fiel der Pantoffel auf die Sohlen, kam der Schatz bald, fiel er auf die andere Seite, kam er nicht. Die Weibde flegten mitunter auch rückwärts am Christabend und am Silvesterabend ins Bett und sagten hierbei folgenden Spruch:

„O lieber, heiliger Christ,  
Zeige mir in dieser Nacht,  
Welcher Schatz mich denn bewacht.  
Doch er e Kopf, so kommt er g'ritte,  
Doch er Weib, so kommt er g'ritte.“

Im Schwarzwald ist es heute noch in vielen Dörfern Sitte, daß am Christtag die Leute eine Christrose ins Wasser stellen. Je nach ihrer Blüte deutet man das kommende Jahr. Die Blütezeit des kommenden Jahres wird dann aus zwölf „Losenstücken“ prophezeit. Diese sind aus Zwiebelhäuten hergestellt. In jede Schale wird Salz gestreut. Die Schalen, in denen das Salz zerfällt, bedeuten warme Monate, die, in denen das Salz trocken bleibt, trodene Monate.

Bei unseren Vorfahren war es dann noch Sitte, daß, wenn im Dorf übers Jahr Streitigkeiten oder Händel waren, die dazu führten, daß die Beteiligten vor den „Bogt“ oder „Stabhalter“ mußten zur Schlichtung. Je als Waage meist die Aufgabe erhielten, am hl. Abend im Dorf die mit Namen angegebene arme Wittfrau oder sonst einen armen Häusler oder eine arme Häuslerin aufsuchen mußten. Der Besuch war gleichbedeutend mit der Mitteilung, daß der betr. „Abbitte“ an einem der 12 hl. Rächte eine Führe Holz bringt oder wenn er gemerkt hat und Fleisch im Kaufhaus hingehalten, konnte er auch mit einem Stück „Krause“ wie es geheißen wurde, abbitte. Eine schöne Sitte am hl. Abend war es, die Armen zu besuchen, ihnen eine kleine Weihnachtsfreude zu machen.

## Deutsche Weihnachten

Von O. Joll, Waldreuth

Freude haucht der warme Glanz der Rächter,  
Freude atmet der geschmückte Baum,  
Freude füllt den feierlichen Raum,  
Glücklich krahlen selige Geister!

Weihnacht! — Weihnacht!  
Fern Glockentöne wehen —  
Heilige Gesänge schweben  
Durch die winterliche Pracht!

Friede tief im Menschenherzen!  
Friede selig im Geschehen!  
Glück, das aus dem Frieden rinnt,  
Nicht sich in den Schein der Kränze!

Parter Liebe läßt die Liebe  
Schlaf den Weihnachtsbaum!  
Rein, gleich einem Engelsbilde!  
Schön, wie einen Traum!

Schönend andre zu beglücken —  
Dieses Festes schönste Pflicht,  
Die aus reiner Liebe spricht,  
In das Ebelte auf Erden!  
Und dafür den Dank zu pflanzen,  
Der aus allen Augen bricht,

Welcher Lohn!  
Ebel Geben — frohes Nehmen!  
Weihnacht! Deine Jauber lösen  
Alle Herzen von dem Bösen!

Weihnacht! Aus dem Schoß der Liebe  
Brach das Heil hervor!  
Und aus Glaube und aus Friede  
Wächst ein neues Reich empor!

## Was unsere Großväter schenkten

Weihnachtsgeschenke vor 50 Jahren

Wenn wir einen Blick in den Anzeigenteil alter Zeitungen und Zeitschriften werfen, erschließt sich uns eine interessante Welt. Es ist als ob wir ein kulturgeschichtliches Nachschlagewerk vor uns hätten. Wie vieles von dem, was damals als letzte Neuheit angepriesen wurde, ist für unsere modernen Verhältnisse veraltet! Eine lächelnde Melancholie erfüllt uns, da wir plötzlich merken, wie reich die Zeit eigentlich verrent. Wer weiß, ob nicht unsere Nachkommen genau so über die Erfindungen unserer Tage lächeln werden. Wenn wir in den alten Zeitungen blättern, etwa um das Jahr 1882 und noch weiter zurück, so kommen wir uns furchtbar fortgeschritten und aufgeklärt vor. Was damals oft ein Problem war, ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Aber nicht nur die Entwicklung der Technik ist aus diesen alten Anzeigen ersichtlich. Der gesamte Lebensstil war ein anderer als heute. Von der Fast unserer Tage ist nirgends eine Spur zu finden. Das Wort von der guten alten Zeit ist nicht, wie es so manche wohl haben wollen, ein billiges Schlagwort. Breites Bedagen und echte Gemütlichkeit gaben jener verlustenen Zeit ihr besonderes Gepräge. Trotz allem können wir uns dem unmittelbaren Eindruck nicht entziehen, den viele jener Anzeigen auf uns machen.

Sehr beliebt sind im Jahre 1882 „Jauber“ und Rebellbild-Apparate. Die Anzeigen für diese geheimnisvollen Gegenstände nehmen gleich mehrere Spalten ein. Wir greifen in bunter Reihenfolge aus einer Nummer der „Leipziger Illustrierten“ aus dem Jahre 1883 einige Anzeigen heraus:

„Spielwerke mit oder ohne Expression, Mandoline, Glöckchen, Trommel, Himmelsklingen, Darfenpiel und Säckelchen, zwei bis sechzehn Stück spielend, ferner Receptaires, Jagartenänder, Scherzverhörer, Photographienalbum, Scherzreden, Briefschreiber, Blumenwagen, Tabakspfeifen, Rädchen, Biergläser, Portemonnaies und Stühle, alles mit Musik.“

„Reu! Praktisches Weihnachtsgeschenk! Köbiers Patentbenzinleuchter mit Anzündvorrichtung ohne Streichhöl-

zer. Bei äußerst geschmackvoller und gediegener Ausstattung bietet derselbe folgende Vorteile: Vollständig rauch- und geruchlos, eine Explosion ist bei der eigentümlichen Konstruktion unmöglich. Die Entzündung erfolgt ohne Streichhölzer. Die Flamme läßt sich regulieren und kann der Leuchte somit auch als Nachtlicht benutzt werden.

„Reu! Originell! Reu! Der selbsttätige Luftdurchfächer ist ein feiner konstruierter Flüssigkeiten in seinen Wassertank verwandelnder Apparat, der unter Garantie unbedingter Brauchbarkeit vom Erfinder direkt zu beziehen ist.“

Ein anderer Geschäftsmann empfiehlt in überschwänglichen Worten als modernste Zimmerdecoration das „Mafartbouquet“. In dem Inserat heißt es:

„Es sind mir für diese Bouquets die ehrenvollsten Anerkennungen von hohen und höchsten Herrschaften zuteil geworden und fanden meine Mafartbouquets nicht nur Eingang in bürgerlichen Häusern, sondern haben auch als Paradedekoration in fürstlichen Schlössern. Das Hauptmerkmal dieser Bouquets sind getrocknete Palmwedel, von mir in großen Mengen importiert, ferner hübsche einheimische Biergräser, ohne jede künstliche Farberhöhung verwendet. Diese Mafartbouquets können in jeder gewünschten Größe von 10 Zentimetern bis 3 Meter Höhe gefertigt werden, am empfehlenswertesten sind solche von 1 Meter Höhe.“

Schon damals muß es wilde Autogrammjäger gegeben haben. Otto August Schulz empfiehlt:

„Autographen berühmter Personen zu interessanten Weihnachtsgaben. Reichlich ausgestattete Albums mit Autographen berühmter Fürsten, Feldherren, Staatsmänner, hervorragender Gelehrten, Komponisten und bildender Künstler.“

Einen „Faulst“-Kommentar empfiehlt ein Kritiker in schillernden Farben:

„... „Faulst“ gleicht dem in der vermauerten Kammer einer Pyramide verschlossenen Schatz kühler und lotharer Geräte und Schmuckstücken: Niemand kann sich dessen erwehren, bis eine Leuchte die Kleinodien sichtbar macht. Eine Leuchte ist für die Faulsttragodie ein guter Kommentar; glänzendes Licht verbreitet der von Särden, und wer ihn benutzt, wird sich von Dank gegen den Lichtsender durchdrungen fühlen.“

Sehr groß schien in jener Zeit die Nachfrage nach Jauberapparaten und Elektrifiziermaschinen zu sein. Gewollt ist das Interesse für Monogrammbriefpapier in Gold, Silber und Bronze geprägt. Unermüdlich werden die neuesten Bedeapparate angepriesen. So heißt es z. B.:

„Bedeapparatenfabrik empfiehlt als Spezialität das Neueste und Praktischste in Patent-Zimmer-Douch-Apparaten, 24 verschiedene Nummern, und Patent-Fixations-Badebänne, mit denen permanent gebadet werden kann, ohne das Feuer löschen zu müssen. Schnellste Heizung, Explosion ausgeschlossen. Ferner geruchlose Zimmer-Closets, Garten- und Handfeuerlöcher.“

In den schönsten und praktischsten Weihnachtsgeschenken gehörte zweifellos:

„Edermanns Patent-Universalkocher, das non plus ultra der Bequemlichkeit, Eleganz und Solidität.“

Nach Kenntnistelle wurden als „wohlthuende und angenehme Zubunterlage an Speise, Schreib- und Arbeitstischen sowie an Sofas und Betten“ hart gefragt.

Als Weihnachtsgeschenk für Jäger und Jagdliebhaber eignete sich vorzüglich:

„Lages verbesserte Jaglaterne mit Magnesiumlicht. Sie erhellte blickartig und geruchlos eine Schußlinie von 50 bis 70 Schritt und gibt dem Jäger Gelegenheit, das Wild genau zu sehen, den Schuß anzubringen und erst eine Doublette zu machen. Unentbehrlich beim Anstand auf Raubjagd und Säuen.“

Auch für Raucher ist gesorgt. Sie finden den

„Rechtlichen Aschbecher“ unter dem Weihnachtsbaum. „Er befreit das widerliche Ansehen und Krachen in den Wohnzimmern. Porzellan, fein decoriert, auch mit Radierungen, Monogrammen und Papden.“

Die Telegraphen-Bouquet von Ferd. Trost, Berlin, empfiehlt als nützliches Weihnachtsgeschenk: Uhr mit elektrischem Wecker. Unschätzbare Weckbarkeit durch unaufhörliches Markieren bis zur Abstellung.

Weiter unten lesen wir:

„Weihnachtsgeschenk: Empfehle meine Blumentische mit und ohne Fontainen, sowie in jeden Blumentisch zu stellende Fontainen in einfachen und eleganten Mustern ohne Wasserleitung mit Spiritusheizung in 1 Minute in Tätigkeit zu setzen!“

Wichtig für Damen! Amerikanische Toll-Maschine. Seitdem wir dieselbe eingeführt haben, ist es eine besondere Lieblingsbeschäftigung der Damen geworden, ihre Kleidungsstücke, Gardinen usw. durch Tollen (Nagen) selbst zu verzieren, anstatt wie bisher es den Wäscherinnen zu überlassen, die es selten zur Freude machen, aber wenn sie es thun, einen hohen Preis für die Arbeit hartieren.

Ein Inserat aus der „Leipziger Illustrierten“ des Jahres 1886 kündigt ein neues Werk an, das zu jener Zeit sicher als besonders sensationell empfunden wurde. Die Anzeige lautet:

„Soeben ist bei Ferdinand Reichardt u. Comp., in Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: „Die Liebe in Berlin“, Darstellung ihres Entstehens, ihrer Organisation, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer Wohnsituationen und ihrer Sprache. Zur Belehrung für Sozialbeamte und zur Warnung für das Publikum. Nach praktischen Erfahrungen von G. W. Zimmermann.“

Der Herr Verfasser der angekindigten Schrift hat sich veranlaßt gefunden, seine Erfahrungen zu veröffentlichen, um nicht bloß den Beamten, welchen die Gelegenheit fehlt, durch eigene Wahrnehmung die Realitäten unseres Lebens kennenzulernen, einen Fingerzeig, sondern überhaupt einem jeden, der noch etwas zu verlieren hat, einen warnenden Blick zu geben, dadurch, daß die verschiedenen Missionen jener Ganner freiwillig aufgedeckt und alle die Vorkurien enthüllt werden, durch welche es ihnen bisher gelang, dem kranken Arme der Gerechtigkeit zu entgehen. Man sieht: auch damals beschäftigte das Verbrecherproblem in harkem Maße die Öffentlichkeit. Eine Gänsehaut mag unsere Vorfahren überreicht haben, als sie im gemütlichen Familienkreise in die Lektüre dieses Buches vertieft waren.

Die Zeit ist inzwischen mit Riesenschritten weitergeekelt. Mit einer gewissen Behmut nehmen wir Kenntnis vom eigenartigen Leben und Treiben unserer Großväter. Wenn auch manches verflungen ist, so blieb doch manche Erinnerung an die Vergangenheit in unseren Wohnungen lebendig. Noch ist das glückbringende Heimden am Herd aus der guten alten Zeit nicht ausgefunden.

B. Hilbring





# Die SA erobert Berlin

Ein Tatsachenbericht von den Kämpfen der NGDAP um die Reichshauptstadt von Wilfrid Bade.

Copyright 1933 by Verlag Kauer & Roth, S. m. b. H., München

12

Aus drei junge Menschen singen und klammern mitten in der Nacht:

Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen, SA marschierst mit ruhig festem Schritt; Kamraden, die Koffkroni und Reaktion erschossen.

Marschier'n im Geist in uns'ren Reihen mit Die Straße frei den braunen Bataillonen!

Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann! Es schau'n auß' Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen.

Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an. Zum letztenmal wird nun Appell geblasen.

Zum Kampfe steh'n wie alle schon bereit, Bald klattern Hiltlerfahnen über allen Straßen.

Die Anrechtshaft dauert nur noch kurze Zeit! Und juchzend wiederholten sie die erste Strophe.

Zehn Monate später schreibt der Gauleiter von Berlin: Schon singen landauf landab die braunen Soldaten dieses Lied. In zehn Jahren werden es die Kinder in den Schulen, die Arbeiter in den Fabriken, die Soldaten auf den Straßen singen! Ich sehe im Geiste Kolonnen marschieren, endlos, endlos, endlos. Ein gedemütigtes Volk steht auf und setzt sich in Bewegung und aus Millionen Kehlen klingt es auf, das Lied der deutschen Revolution: Die Fahne hoch!

Es hat keine zehn Jahre gedauert, bis das Lied von ganz Deutschland gesungen wurde.

Einmal wird Horst Wessel der Posten eines Sturmführers angeboten, dreimal die Funktion eines Reichsbredners und schließlich der Rang und Posten eines Oberführers in Mecklenburg.

Als Schulz ihn wieder einmal trifft, hat sich Horst Wessel für den Posten eines Truppführers entschieden.

Trupp 34 Friedrichshain. Und das ist ein Todeskommando.

Aber aus dem verlotterten und verlorenen Haulen 34 erzog sich Horst Wessel den Sturm 5, den berühmtesten Sturm von Berlin.

Eines Abends trifft Schulz mit ihm zusammen und grinst. „Diese Luft soll der Gesundheit äußerst zuträglich sein“, murmelt er. „Sieh dir man vor mein Sohn.“

„Vorziehen?“ lacht Wessel. „Das kann man ja manchmal machen. Willst du heute abend mal mitkommen, ich bin gerade unterwegs.“

„Natürlich“, antwortet Schulz neugierig und sie pittern los.

Wessel feuert in eine wirklich fastere Gegend.

Unterwegs gibt er Schulz einige gute Ratschläge. „Wenn du aus Vorziehen heute abend mal nicht anders kannst und Heil Hitler rufen willst, dann telefoniere vorher nach dem Zeichenwagen, bitte.“

Und dann landen die beiden in der Mexiko-Bar.

Die Mexiko-Bar ist eine wirklich pfundige Aneide. Sie wäre selbst in dem Lande, von dem sie ihren Namen bezog, als besonders interessant aufzufallen. Schmierige Huren mit leichenblauen Gesichtern und dick aufgetragenem Schminke und mit vom vielen Trinken heiseren Stimmen refelsten sich an den Tischen. Neben ihnen saßen junge Männer mit vom wenigen Schläge entzündeten Augen, aufgeschwemmten Waden und leierlichem Ausdruck. Ein billiges Orchesterion vollführte einen grauenhaften Rärm.

Ein betrunkenen älterer Mann in einem oerschmüpften Anzug, die blaue Schiffermütze im Gesicht, wickerte an der Theke mit zwei blutigenen Burschen, denen er Joten erzählte.

Wirts am Tisch in der Ecke sah eine hochblonde, etwa dreißigjährige Frau, die drei junge Mädchen im Lokal hin- und herdirigerte.

Über dem Ganzen liegt eine undurchdringliche Wolfe von Zigarrenrauch und Wessel und Schulz schnappen erst einen Augenblick nach Luft, bevor sie sich an einen Tisch nahe der Tür hinsetzen.

Sie werden einen kurzen Augenblick von den Gästen gleichgültig abgesehen.

Wessel dringt sich etwas vor zu Schulz hinüber.

„Hier macht die Kommune Politik“, murmelt er, „hier kommt keine Polizei her. Die Blonde dahinten ist die Führerin des Roten Frauen- und Mädchensbundes. Eine besonders feine Karte, was? Und die drei da drüben an der Theke, der mit der blauen Mütze und den beiden Jungs, da meinst du sicher, die locken einen Einbruch aus, nicht wahr? Aber die machen etwas ganz anderes: die locken den nächsten Lieberfall aus und

war auf die SA, und wenn du es ganz richtig wissen willst, auf meine SA, auf den Sturm 5.“

Schulz konnte es nicht verhindern, daß ihn eine ganz dünne und zarte Gänsehaut überlief. Das war mehr als Frechheit, hier zu sitzen, das war eine Underschämtheit ersten Ranges und bei diesem Gedanken mußte er grinsen.

„Allerhand!“ knurrte er anerkennend, „allerhand von dir!“

„Kleine Unternehmung in den feindlichen Gräben“, lästerte Wessel heiter zurück. „glaube gerne, daß es dir hier nicht besonders gefällt. Aber ich muß mir dieses Risiko immer wieder ansehen, verstehst du, immer wieder. Damit ich dem deutschen Arbeiter davon erzählen kann, wie die kommunistischen Damen und Herren aussehen und beschaffen sind. Damit er sieht, wer sich da anmaßt, seine Führer zu spielen. Und wenn es seine Söhne und Töchter anbetraut.“

Auf dem Nachhauseweg fragt Schulz nachdenklich: „Sag mal, Wessel, was warst du eigentlich früher? Gaste Arbeiter oder nicht?“

Wessel lacht. „Was ich war? Ich will dir lieber sagen was ich bin, Student, Korpsstudent, Werkstudent, Arbeiter und SA-Mann. Man kann das nämlich alles zusammen sein und keine weniger oder mehr, als das andere.“

Schulz staunte.

„Mein Vater war Pfarrer“, sagt Wessel noch, aber dann lenkt er ab. „Und jetzt will ich dir mal unser neues Sturmlied vorschnetter.“

Sie waren gerade in Unter den Linden angekommen, aber das machte Wessel weiter keinen Nummer.

Er zog Schulz neben sich, diese schöne, breite Straße entlang und lang kein Vieh:

Ob Ausmarsch oder Versammlungsschlacht Wir müssen es immer beweisen!

Ob vor uns die Schuppstöße kracht, Ob die Luft voller Steine und Eisen! In in jedem Falle geht Mann für Mann Vom fünften Sturm an den Feind heran ...

Und dann trennen sie sich, der Sturmführer Horst Wessel und der SA-Mann Schulz. Der eine trollt sich in Richtung Vater Mehl und der andere in die Jüdenstraße. Sie haben sich niemals wiedergesehen.

Kurz vor dem Parteitag des Jahres 1929 hatte Horst Wessel ein denkwürdiges Gespräch. Mit dem Dr. phil. Hans Gerkenrath, Germanist und Sachverständiger für mittelalterliche Kunst.

Dieses Gespräch fand statt an der Ecke Friedrichstraße und Unter den Linden und es dauerte anbetend Stunden.

Der Doktor Gerkenrath nahm kein Blatt vor den Mund und genierte sich in keiner Weise, mit seiner Meinung herauszurufen.

„Du hast eine geradezu vorbildliche Geschicklichkeit“, sagte er ironisch, „dir deine Zukunft zu verlaufen. Nur hätte ich dir in dieser Hinsicht etwas mehr Phantasie zugebracht. Scherz beiseite“ — und Gerkenrath wurde ernst — „was soll das für einen Sinn haben, in blödsinnigen Aneipen herumzusitzen und sich mit Narzissen herumzusprageln und überhaupt so ein stumpfes Landsknechtsleben zu führen — Mensch — überlege doch, ist das denn ein Lebensziel? Du bist doch schließlich Korpsstudent und außerdem bist du ein vorzüglicher Jurist und kannst, wenn du willst, eine Bombenkarriere machen. Und was machst du? Du steigst im Wedding herum und läßt dich blutig schlagen und schlägst selber wieder blutig. Mensch, Horst, wenn du Blut sehen willst, steig lieber auf Mensur und steche dich nach dem Kommen herum, wie es sich für einen Menschen deiner Bildung geziemt. Wenn ich dich so ansehe, packt mich die kalte Wut über dich. Du kannst überdies noch sehr gut schreiben und bist überhaupt ein talentierter Reel. Wie du als geistiger Mensch —“

Horst Wessel bleibt brütst stehen und hat plötzlich eine scharfe Falte auf seiner sauberen und klaren Stirn.

„Sag mal“, sagt er, „einen kleinen Augenblick. Jetzt hast du mir endlich das Stichwort gegeben. Ich bin mir darüber klar, daß du von dem, was ich dir jetzt sagen werde, nicht einen Hauch verstehst, ich könnte ebenloagat chinesisch mit dir sprechen. Aber ich will einmal mit dir chinesisch sprechen. Die Sache sieht nämlich so aus: Latbestand: ich kamme aus einem Bitterhause, gut erzogen, ich habe mein Naturum gemacht, ich gehöre dem köfener SA an, Normannia, Klemannia, zwei ausgezeichnete Korps. Ich studiere Jura mit Lust und Liebe. Ich schreibe nebenher Gedichte und Novellen. Ich liebe Literatur und ich liebe Kunst und ich bin also, wie du so treffend gesagt hast, ein geistiger Mensch. Ich habe auch ganz gute Manieren, nicht wahr, ich habe niemals den Tisch mit dem Wessel getroffen und ich kann

einer Dame die Hand lassen, ohne daß diese Hand von meiner Raite feucht wird —“

Horst Wessel unterdrückte sich und lächelte, denn Gerkenrath hatte den Mund schmerzhaft verzogen.

„Entschuldige Hans, ich war gerade dabei, in meinen handlichen SA-Ton zu verfallen. Die zulebte werde ich versuchen, weiterhin gewöhnt zu sprechen. Also, ich bin ein geistiger Mensch, das haben wir festgestellt. Ich habe mich in Goethe verlesen und ich liebe die Romantik, Schlegel, Tied, Kowalski — ich liebe abgöttisch Hölderlin und ich kenne meinen Riepsch und meinen Kant — ich bin also ein geistiger Mensch. Und ich kann dir sagen und erläutern, was es mit dem dolus eventualis auf sich hat und wie das Recht der alten Römer zu Zeiten eines sehr gebrühten Herrn Cäsar ausgesehen hat.“

Ich kann also nicht oft genug wiederholen, daß ich ein geistiger Mensch bin. Und jetzt hör dir zu. Ich habe diesen meinen geistigen Besip einmal auf die Seite geschoben. Ich wohne in schauerhaften Buden, die nach Kohlsuppen und Gerstenkaffee riechen, denn ich esse meistens Kohlsuppe und trinke meistens Gerstenkaffee. Und ich prügle mich so oft es sein muß — und es muß sehr oft sein — auf der Straße mit verhetzten, deutschen Arbeitern herum und mit Verbrechern und Zuhältern. Ich habe ein braunes Heind und marschiere mit meinen Kameraden und diese meine Kameraden sind einfache Arbeiter wie du diese deutschen Menschen, die vielleicht unsere besten sind, herablassend nennen würdest. Ich sitze in meinen Sturmlökalen herum. Ich mache in der SA vierundzwanzig Stunden Dienst am Tage und ich verdiene keinen Pfennig.“

„Run ja“, äußerte Gerkenrath unwillig, aber Wessel ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich bin noch lange nicht am Ende. Also, ich habe alles, was mein geistiger Besip ist, einmal auf die Seite geschoben. Und jetzt daß genau auf. Für mich bedeutet gar nichts: Sicherheit der Existenz, Aussicht auf Karriere, die Schätze der Kultur, der Geistigkeit, der Bildung, die Juristerei bedeutet sogar vorläufig nichts für mich und ich will dir mitteilen, daß sogar das ganze Leben für mich vorläufig nichts bedeutet — solange dieses Volk in so grauenhafter Auferer und innerer Rot haucht. Solange dieses Volk keine Kultur und keine Geistigkeit und keine geisterte Existenz hat, solange will ich von all diesen Gütern auch keines besitzen. Hoffentlich verstehst du, was ich meine, Gerkenrath?“

Der Freund juckt die Schultern.

„Natürlich verstehe ich das! Ich meine nur, Wessel, du wirst doch einsehen, daß man diesem Volke und überhaupt jedem Volke doch nicht die Kultur bringt, indem man sich auf Tod und Leben herumprügelt und —“

„Doch!“ ruft Wessel beinahe jubelnd, „doch! Gerade! Mensch, jetzt kommen wir nämlich zum Kern der Sache. Glaubst du nicht, daß ich genau weiß, wieviele geistige Menschen sich abgestochen fühlen von unleseren rauhen Manieren und von unserer rauhen Sprache und unserer rauhen Aufmachung? Hans, das muß sein, das muß einfach sein! Erst muß das Haus gebaut werden, bevor man es einrichten kann. Erst müssen die Straßen gebaut werden, bevor man Wagen darauf fahren lassen kann. Zuerst muß unter allen Umständen die politische Existenz dieses Vaterlandes gesichert werden, bevor wir wieder an Goethe, Hölderlin, J. S. Bach und an alle Dinge, an denen sich die Seele erfreuen kann, denken dürfen.“

Gerkenrath! Es gibt keine deutsche Kultur ohne einen deutschen Staat und es gibt keinen deutschen Staat ohne ein deutsches Volk.

Du weißt, daß ich mich niemals mit Phrasen abgebe. Und ich habe da soeben einen fundamentalen Satz meiner Weltanschauung gesagt.

Und jetzt werde ich dir die Anwendung dieser Weltanschauung sagen. Es hört sich ein wenig rau an, aber wir sind im Kampf rau geworden. Die praktische Anwendung dieser Weltanschauung ist folgende: wer ein geistiger deutscher Mensch ist —“

Horst Wessel unterbricht sich und beginnt noch einmal, ganz langsam und ganz eindringlich, als wolle er diese Erkenntnis in den Kopf seines Freundes mit Hammer schlägen eintrommen.

„Wer ein geistiger, deutscher Mensch ist, und wer die Kulturgüter dieser deutschen Nation kennt und wer sie liebt sein Leben lang, wer sie hüten will und pflegen, wer seinen kleinen oder großen Teil dazu beitragen will, daß sie weiterhin blüht und wächst, wer sie als den kostbarsten Besip empfindet — gerade der, Hans, gerade der muß sie in dieser jetzigen, in dieser anso-

wärtigen Zeit für eine Weile zur Seite schieben. Denn erst muß das Haus für diese geistige Welt gebaut werden, verstanden du? Vielleicht muß das Haus erst einmal ganz neu gebaut werden. Und wenn das Haus da steht, sauber und würdig und gereinigt und klar durch und durch, dann sind wir soweit. Wer dieser Überzeugung ist, daß dieses heutige deutsche Haus nicht würdig ist, die wahren deutschen geistigen Güter zu beherbergen, der muß erst einmal heraus aus den Theatern, heraus aus den Salons, heraus aus den Studios, heraus aus den Elternhäusern, heraus aus der Literatur, heraus aus den Konzertsälen — und weißt du, wohin er muß? Er muß auf die Straße, er muß mitten hinein in das Volk und muß dort sprechen und rufen und, wenn es sein muß, um sich schlagen, damit das alte, verlotterte, deutsche Haus niedergegriffen wird und ein neues gebaut werden kann.“

Horst Wessel strahlt seinen Freund aus zwei blanken, heißen Augen an.

„Siehst du“, sagte er leise, „so stehen nämlich die Dinge. Und so paradox es dir auch klingen mag, Hans: in diesen Proletarierquartieren, in denen ich mich aufhalte, in diesen Zimmerburgen der Verzweiflung, der Rot, des Verbrechens, des Glends und der Verheerung, in diesen Stadtteilen, in denen du sicher noch niemals gewesen bist, die aber meine Heimat geworden sind und wenn du hundertmal deine geistige Nase räuspert — hier wird die deutsche Kultur verteidigt von uns, von der SA, jene Kultur, mein Vieber, die du nur besitzen möchtest, für die du aber keinen Pfifferling tuft, um sie zu erhalten.“

Ich sage dir: jede kleine Prügellei mit einem Kommunisten an irgendeiner Straßenecke, jeder kleine Aufmarsch der SA, in einer verwilderten Gegend, jede Saalschlacht ist ein Schritt vorwärts auf der Straße der deutschen Kultur, und jeder Kopf eines SA-Mannes, der von der Kommune eingeschlagen wird, wurde hingehalten für das Volk, für das Reich, für das Haus der deutschen Kultur.“

Du siehst, ich kann dir genau erklären, um was es sich dreht: eben weil ich ein geistiger Mensch bin. Und ich mache meinen SA-Dienst Tag um Tag und Nacht um Nacht, ich will, solange es sein muß, nichts anderes sein als ein Feldsoldat Adolf Hitlers. Ich will mich, so oft es nur geht, mit Kommunisten herumhangeln. Und hart auf hart, sage ich dir, will ich mich herumhangeln!

Ich weiß, daß es Universitätsprofessoren gibt und Schriftsteller und Maler und Musiker, von denen man sagt, sie seien die Hüter und die Träger der geistigen Güter dieses Landes. Zurzeit stimmt das nicht. Zurzeit sind das die namenlosen Männer, die Plakate anleihen und Flugblätter verteilen, die den Saalschutz für unsere Versammlungen machen, die arbeitslos werden, die hungern und dürsten und frieren und betteln gehen, die ihre Gesundheit und ihr Leben in jeder Stunde riskieren.“

Wieder Hans, in Zeiten, in denen Schicksale im Großen entschieden werden müssen, muß man manchmal ganz primitive Dinge tun. Wie der Mensch essen muß, um arbeiten zu können, so müssen wir kämpfen, damit die Nation gesichert wird.“

Die SA marschierst nämlich für Goethe, für Schiller, für Kant, für Bach, für den Kölner Dom und den Bamberger Reiter, für Kowalski und Hans Thoma, für die deutsche Kultur.“

Sie wollen, daß Deutschland wieder vollkommen deutsch wird, das heißt, daß Deutschland nationalsozialistisch wird. Entweder gelingt das oder es gelingt nicht. Aber es muß gelingen.“

Und es wird gelingen mit dieser SA, auf die du heruntersehst, weil sie sich in den Straßen herumprügelt. Du kennst den Hyperion, nicht wahr? Die kennen ihn nicht. Und weil ich ihn kenne, will ich mit dafür sorgen, daß Hölderlin noch viele Male über deutschen Boden wandelt, aber er muß erst deutschen Boden vorfinden und den helfe ich bereiten und deshalb, mein sehr geehrter Herr Kommilitone — deshalb marschiere ich mit hundert wilden und robusten Burschen durch den Friedrichshain und haue jedem Kommunisten in die Schnauze. Punkt. Aus. Fertig.“

Der Doktor Gerkenrath seufzt etwas ungeduldig.

„Bester Wessel“, sagt er, „es kann ja sein, daß es so ist. Aber ich kann mir eben nicht vorstellen, daß auch auf Umwegen, diese wilden Kerle vom Wedding etwas mit deutscher Kultur zu tun haben. Daß ihr mit ewern blutigen Saalschlächten Goethe huldigt, und daß ihr mit ewern überlauten, anreißerischen Geschrei und ewern ungehobelten, schredlichen Manieren Kulturträger seid. Und daß du besonders alles weg-wirkst, was —“

(Fortsetzung folgt.)